



Tommy Goerz Leergut

FRIEDO BEHÜTUNS' DRITTER FALL



TOMMIE GOERZ

LEERGUT

Kriminalroman

ars vivendi

Originalausgabe

1. Auflage November 2011
© 2011 by ars vivendi verlag
GmbH & Co. KG, Cadolzburg
Alle Rechte vorbehalten
www.arsvivendi.com

Lektorat: Dr. Hanna Stegbauer
Umschlaggestaltung: ars vivendi verlag, unter
Verwendung eines Fotos von Annina Himpel
Druck: Beltz, Bad Langensalza
Printed in Germany

ISBN 978-3-86913-100-9

»Ich bin reich!«
»Und, reicht's dir?«

1. Kapitel

Der Nürnberger Kommissar Friedo Behütuns war richtig gut drauf. Bombig sozusagen, und zwar kurz vor der Detonation. Hier der Fall von Professor Altenfurth, bei dem er seit Wochen nicht einen Schritt weiterkam, draußen der viele Schnee, die zwei Anrufe – und dann auch noch ... nein, das passte jetzt überhaupt nicht. Gerade jetzt! Dass aber auch immer alles auf einmal kommen musste! Er war nur noch genervt. Restlos. Da musste jetzt auch noch dieser Typ zur Türe reinkommen!

»Machen Sie die Tür zu«, bellte er unter seiner Lampe hervor. Gereizt. Es war düster im Büro, beinahe trostlos, trotz des Vormittags. Das Deckenlicht hatte Behütuns nicht eingeschaltet, weil er Neonlicht hasste, und das Schneetreiben draußen schluckte das Tageslicht. Grau stand es vorm Fenster, und vom Gang zog es kalt herein, sobald die Tür offen stand. Das Gebäude war, klar, schlecht isoliert. Und hässlich von innen und außen. Typischer Sechzigerjahrebau. Man musste sich Tag für Tag dagegen wehren, dass das Grau dieses fürchterlichen Gebäudes nicht auf einen abfärbte, nach innen wanderte und tief im Innersten in Grauen umschlug.

Eigentlich hatte er überhaupt keine Zeit, im Grunde müsste er gleich los. Sofort. Musste sich nur noch entscheiden wohin, und wo er die Kollegen hinschicken sollte. P. A. und Dick. Erlenstegen oder Kornburg. In beiden Vororten lagen Leichen.

Das mit der Gereiztheit ging schon seit einer Woche so, und zwar ständig – seit er versuchte, einmal eine Rauch- und Trinkpause einzulegen. Trinken nicht, also kein gutes fränkisches Bier, und zwar kein einziges Dunkles, weil er so langsam immer fatter wurde, weil die Hosen zwickten und er sich nicht mehr wohl fühlte in seiner Haut. Selbst das tägliche

Schuhebinden wurde schon zum Problem, denn es spannte, und er trug sich schon mit dem Gedanken, sich nur noch Slippers zuzulegen. Eigentlich eine völlig unmögliche Vorstellung. Als Nächstes käme dann wahrscheinlich Beige, die Non-plus-ultra-Non-Farbe des Alterns. Nein, Slippers kamen auf keinen Fall in Frage. Also nicht trinken wegen dem Fett. Und auch, weil er ständig schwitzte, was ja wahrscheinlich mit dem Fett zu tun hatte, irgendwie. Ja, und dann nicht rauchen, weil Rauchen blöd war. Schön zwar, aber blöd. Schön blöd. Außerdem stinkt es, wenn man raucht, und selber stinkt man auch. Kriegt gelbe Zähne und komische Haut. Ja, es war Zeit, das alles endlich einmal zu überwinden. Und trinken auch deshalb nicht, weil sonst wahrscheinlich die Lust auf eine Zigarette zu groß wurde. Zumindest hatte er die Befürchtung, dass er nach dem ersten Bier gleich wieder schwach würde. Aber das mit dem Rauchen wurde Zeit, außerdem durfte man inzwischen ja ohnehin fast nirgends mehr rauchen – außer in der Hersbrucker Bücherwerkstatt! Bei denen, da ganz hinten im Sozialraum, war Rauchen nicht nur erlaubt, sondern sogar ausdrücklich erwünscht! Da standen noch die Aschenbecher herum so wie früher, auf dem Tischchen und am Fensterbrett, selbstverständlich voll, und irgendeiner rauchte immer. So waren die eben. Immer und in allem dagegen. Immer schräg stellen gegen die herrschende Wirklichkeit. Oder wirkende Herrlichkeit? Wahrscheinlich war es eher Zweites.

Behütuns aber versuchte trotzdem, mit dem Rauchen aufzuhören. Zudem hatte er auch schon einmal probiert, einen kleinen Dauerlauf zu machen. Waldlauf hatte das früher geheißen, heute hieß es Joggen. Das gehörte mit zu dem selbst auferlegten Programm. Sport sollte ja gut sein. Unten am alten Kanal entlang war er gelaufen, gleich am ersten Tag. Eine Woche war das jetzt schon her, da hatte es noch nicht geschneit. War aber nicht weit gekommen. Immerhin, der Nürnberger Ober war ihm entgegengekommen, der Bürgermeister, und hatte ihn begrüßt – ihn, Friedo Behütuns. Das

ist doch etwas – aber wahrscheinlich grüßte der jeden. Jeden so Dahergelaufenen, wie er einer war. Das musste er ja, als Bürgermeister. Denn grüßte er einen nicht, war der als Wähler weg. Trotzdem: Unglaublich, wie leichtfüßig der lief! Neidisch konnte man werden, bis zur Wutgrenze. Behütuns aber tat nach diesem ersten Laufversuch nur alles weh. War Sport wirklich gesund? Sein Befinden sprach eindeutig dagegen.

Also: Schlechte Laune, Unausgeglichenheit, Muskelkater. Gereiztheit, Entzugserscheinungen, Schwitzen. Draußen die Stadt voller Schnee, richtige Berge, die kamen mit dem Räumen gar nicht mehr nach, und es sollte sich erst gegen Abend beruhigen. Zwei Tage hatte es geschneit, dann einen Tag nicht, dann wieder drei am Stück. Jetzt reichte es aber auch, so viel Schnee hatte es schon lange nicht mehr gegeben – und in diese Farblosigkeit hinein war noch ein Anruf gekommen. Als wenn nicht schon einer genügt hätte. Sie hätten eine Leiche gefunden, in einer Miete. Miete? Was sollte das denn sein? Wollten die ihn verarschen? Nein, die hatten keine Ahnung, wie sich dann herausstellte. Meinten ein Fahrsilo für Maissilage. Keine Ahnung haben, aber mit irgendwelchen Begriffen klugscheißen. Es war immer das Gleiche, man hatte es nur mit Idioten zu tun. Blödes Pack. Auf jeden Fall: Er wollte gerade zu dieser erfrorenen Frau, dem ersten Anruf. Die hatten sie gefunden und die musste er sich anschauen, weil das irgendwie unstimmig erschien, eine nackte Frau mitten im Winter auf einer Bank in ihrem Garten erfroren, da kam dieser Anruf mit dem Silo, mein Gott – und dann auch noch dieser Typ, der jetzt hier herumstand. Einer von der Streife, so wie er aussah. Klein, dick, die Mütze schief nach hinten. Die war dem doch viel zu klein! Sah ja unmöglich aus! Und so ließen die einen Beamten unter die Leute! Und warum schwitzte der denn nicht, wenn er doch so dick war? Der müsste doch viel mehr schwitzen als ich, das gibt es doch gar nicht ...

Wahnsinn, über was man sich alles aufregen konnte. Behütuns fühlte, wie es in seinem Innersten wühlte, wie es

brodelte, wie der Druck wuchs. Und das setzte dem Ganzen noch die Krone auf: Wo er den Kommissar Friedemann Behütuns finden könnte, hatte der gefragt. Kam einfach so rein, ohne anzuklopfen, stellte sich frech hier hin mit seiner viel zu kleinen Mütze und sagte Friedemann! *Frie-de-mann!!!* Wo hatte der denn den Namen her? Und wie er den betont hatte – da war doch Spott dabei, das hatte er ganz deutlich herausgehört! Mit voller Absicht hatte der das so gesagt. Arschgesicht! Und dazu noch dieses Grinsen. Was wollte der hier?! Sollte ruhig noch ein wenig warten! Behütuns schaute vor sich hin, sah den Dicken nicht an und ließ seine Gedanken laufen. Und der Dicke? Stand einfach nur da, dem schien das alles nichts auszumachen.

Also. Was sollte er jetzt tun? Zu dieser Frau fahren oder zu der »Miete«? Aber egal was – es würde ohnehin schwierig genug werden. Man kam doch gar nicht vorwärts draußen, bei diesem vielen Schnee. Seit geschlagenen drei Tagen schneite es, und da draußen lagen jetzt bestimmt schon 40 Zentimeter, selbst mitten in der Stadt, und der bayerische Gesundheitsminister Markus Söder, selbst Nürnberger und sich immer wieder sobdbrennig in die Stadtangelegenheiten einmischend, war, wie es so seine Art war, schon wieder wadenbeißen beim SÖR, beim Servicebetrieb Öffentlicher Raum. Die hätten das nicht im Griff, hätten wohl nicht gewusst, dass der Winter kommt. Immer dieses Pinschergekläff. Aber einem Pinscher gibst du 'nen Tritt, dann quietscht er kurz auf und kläfft nicht mehr, jedoch dem Söder? Dabei schaufelten die doch, was sie schaufeln konnten. Vierzehn, sechzehn Stunden am Stück, in Sonderschichten, Tag und Nacht. Aber der Söder sagte nur, was alle dachten, nämlich dass immer alles flutschen müsse, dass überhaupt das Flutschen an sich der ganz normale Zustand sei. Die lebten doch nur in ihren Köpfen und im luftleeren Raum, nicht in der Welt. Nichts in der Welt flutscht! Nur in den Köpfen sind die Straßen frei, na klar, da ist ja auch nur Vakuum. In der Welt aber schneit es, da regnet

es auch mal, da gibt es auch mal Sturm und Hochwasser. Die Welt besteht aus Masse und aus Fleisch, du brauchst nur mich anschauen, dachte Behütuns. Das hast du nicht im Griff, die Welt macht, was sie will. Das darf nicht sein!, schrien die dann, der Schnee muss hier weg! Immer dieses Rumgesöder. Der viele Schnee, der stört! Den wollen wir vielleicht auf der Piste, auch gern im Fernsehen, aber doch nicht auf der Straße und schon gar nicht in der Stadt! Wer ist dafür verantwortlich?! Dass das aber die Welt war, das begriffen die nicht und würden das auch nie begreifen können. Weil die das gar nicht denken konnten. Die dachten wissenschaftsverseucht und ahnungsfrei von der Natur in Idealzuständen, Ausnahmen kamen da nicht vor, allenfalls innerhalb der Regeln. Doch dass das alles Chaos ist, von früh bis spät, jahraus, jahrein, mit Ruhephasen zwischendrin, die dir was vorgaukeln, das hatten die nicht begriffen. So wie der Söder: nichts begriffen. Aber immer druff! Wadenbeißen, wo es geht. Pinschercharaktere. Fakt war: Da draußen lag jetzt jede Menge Schnee, und folglich lief die Welt nicht rund, sie eierte – was eigentlich normal war, alles andere war nur Illusion. Ich merke es doch schon an mir, dass alles unrund läuft, dachte sich Behütuns und war wieder bei seinem Unwohlsein und seiner schlechten Laune. Schönwetterwelt, das war das, was die Leute wollten und von der aus sie auch dachten. Bei fast 10 Regentagen pro Monat im Schnitt! Und nur vier Sonnenstunden täglich, aufs Jahr gerechnet. Das ist keine Schönwetterwelt, das ist fast nur beschissen. Der Typ stand immer noch vor ihm, stoisch oder wie selbstzufrieden, die Uhr zeigte auf kurz vor elf.

Einen Moment konnte er den Dicken noch warten lassen. Man schlief auch ganz anders, dachte er, wenn man nicht geraucht und nichts getrunken hat. Viel fester und viel tiefer – und wurde überhaupt nicht mehr wach. Eine Katastrophe war das seither jeden Morgen. Er war immer völlig zermatscht, fühlte sich wie erschlagen. Und dann noch diese vielen Träume! Albtraumgewitter. Ach, das trifft es ja gar nicht.

Unsinnsgewitter schon eher. Er hatte immer so schön traumlos geschlafen nach zwei, drei, manchmal auch vier Dunklen oder Weizen, und jetzt? Dieser unsägliche Schmarrn, den einem das Hirn da zumutete! Unglaublich wirre Geschichten – aber die dann mit einer Intensität, die erschreckend war. Das Gehirn kotzte sich so richtig aus, so kam es ihm vor, kramte auch noch aus den hinterletzten Windungen heraus, was dort so herumlag. Aus verklebten und verkniesteten Falten, wo schon seit Jahrzehnten niemand mehr vorbeigekommen war und wo es Gerümpel hatte, das weiß Gott kein Mensch mehr gebrauchen konnte. Schauderhaft. Aber die Träume kratzten alles heraus – und servierten einem das dann auch noch alles. Dreckwäsche, stinkige Matratzen, schimmeliges Leergut. Kein Mensch will doch dieses alte Zeug haben, soll es doch bleiben, wo es ist und dort verrotten, vergammeln, vermodern! Und das Schlimmste ist ja: Du kannst dich nicht wehren. Das kommt, das spuckt dich von innen an, und du hast keine Chance. Außer nicht schlafen vielleicht. Es war einfach nicht zu ertragen, und um so mehr man darüber nachdachte, desto weniger.

Der Druck in Behütuns nahm spürbar zu. Friedemann! Das traute sich der zu sagen, einfach so! Kommt daher und nennt mich Friedemann! Rotzlöffel, wanstiger. Wer hatte ihm denn das gesteckt? Und dann auch noch dieses Grinsen im Gesicht. Behütuns spielte an der Innenseite seines Hinterkopfes einen Moment lang durch, wie es jetzt wäre, voll mit der flachen Hand auf den Tisch zu hauen, am besten gleich mit beiden, und »Raus!!!« zu brüllen, »Raaauuuussss!!!!!!«. Wow, würde das jetzt guttun! Aber er knetete nur seine Finger, sonst keine Reaktion.

Die Frage nach dem Friedemann stand noch im Raum.

Der Dicke war immer noch da. Deutete jetzt auf ihn, nahm den Kopf leicht herunter, sah ihn von unten fragend an. Und wartete.

Behütuns schloss die Augen und dachte: »Nein! Nein! Nein! Nein! Nein! Nein!«

Und sagte tonlos: »Ja.«

»Haben Sie einen kurzen Moment Zeit?«

Herr im Himmel, nein! Nein! Nein! Nein! Nein!

Aber er antwortete nur tonlos: »Ja.«

»Kugler. Dagobert Kugler, Polizei Nürnberger Land«, stellte sich der Dicke vor, »darf ich mich setzen?«, und nahm sich auch schon einen Stuhl.

Kugler, dachte Behütuns, das trifft's schon ganz gut – aber Kugel wäre noch viel besser, so voluminös wie du bist. Und Dagobert ist auch nicht der Hit ... Doch dachte er das schon gar nicht mehr böse, beobachtete er an sich, sondern ohne jeden gehässigen Unterton. Wo war nur die schöne Wut? Er hatte doch gerade so herrlich gekocht? Das tobte doch gerade so wunderbar durch ihn hindurch? Stampede durch die innere Wüste. Bis zu den Ellenbogen ganz tief im Abfall und so richtig darin rühren. Dass der ganze Dreck einmal ans Licht kam. Aber: weg. Der Anfall war völlig verflogen.

Wow.

Behütuns atmete durch.

»Was gibt's?«

Der Dicke wirkte angenehm, hatte eine gute Ausstrahlung. War das vielleicht ein Anfall gewesen gerade, eine Entzugserscheinung? Gehörte das mit zum Programm? Dann würde er nie mehr rauchen, nie mehr ein Bier trinken! Den Schwur würde er noch auf der Stelle leisten. Würde das wiederkommen? Wann? Ließ sich das vielleicht steuern? Verlängern? Oder abrufen, wenn man es wollte? Vielleicht zwischendurch einmal wieder einen draufhauen, ein paar Bier, ein paar Zigaretten, um den Entzug wieder zu reaktivieren, sollte er aussetzen? Wie positiv doch Negatives sein konnte, wie aufbauend Zerstörerisches, wie erquickend geistige Jauche. Jauchze, frohlocke! Ich werde nie wieder rauchen, nie wieder ein Bier ... Wut kann so schön sein! Das pfleg ich mir, das bewahr ich mir!

Die Kugel Dagobert hatte es sich inzwischen bequem gemacht auf dem Stuhl gegenüber und ihre Mütze noch

weiter nach hinten geschoben. Die musste ja schon fast auf dem Kragen aufstehen. Das konnte Kommissar Behütuns aber schon nicht mehr so richtig sehen. Die Augen. Auch das war so etwas, wo man sich trefflich drüber aufregen konnte. Auch diese Augen machten immer mehr, was sie wollten. Wurden von Tag zu Tag schlechter. Faulenzten, bummelstrekten, verweigerten einfach immer mehr ihren Dienst. Sendeten nicht mehr das, was sie sollten. Du machst sie auf, und was liefern sie dir? Verwaschenes und verschwommenes Zeug! Keinen Bock mehr, sich zu fixieren, sich zu konzentrieren auf den entscheidenden Punkt. Bist *du* hier der Herr oder *die*? Das ist Revolution, schleichend, das hast du nicht mehr im Griff. Es entgleitet dir einfach. Oder ist das vielleicht Demokratie? Dass da jetzt jeder mitreden darf? Und machen darf, was er will? Mit Demokratie hat das nichts zu tun, das ist Anarchie pur – die Anarchie des Alterns. Der Magen stößt auf und schickt dir öfter mal Saures, die Knochen tun weh, wenn du sie bewegst, die Haare gehen aus – wo gehen die eigentlich hin? –, die Luft fehlt dir immer öfter, und sehen tust du auch nichts mehr. Zumindest immer weniger. Liegst abends im Bett und willst lesen – aber die Buchstaben sind weg, lassen sich ums Verrecken nicht mehr fixieren. Tanzen, schwimmen, machen sich fleckig – ah, herrlich, es geht wieder los! Wo waren wir stehen geblieben? Ach ja, bei den Augen, beim Lesen. Geliebte Wut, geheiligter Wutanfall! Liegst du im Bett abends, schlägst das Buch auf und siehst? Nichts. Die Buchstaben wie nach fünf oder sechs Bier. Tanzen, schwimmen, machen, was sie wollen. Dabei hattest du nur zwei Dunkle. Das kann doch nicht sein, verträgst wohl nichts mehr? Ist es die Leber, ist's das Gehirn, ist irgendetwas in dir schon kaputt gesoffen? Nein, es sind nur die Augen. Die Sicht wird schlecht auf die Idealwelt – die nie eine war. Aber bis du da drauf kommst, dass es die Augen sind, nicht das Bier ... Dass die es sind, die dir die Welt vernebeln ... Was wollte der Dicke? Auf diese Frage hatte der noch nicht geantwortet. Saß nur so abwartend da.

Behütuns sah ihn jetzt fragend an.

»Ja?«

Irgendetwas schien für den lustig zu sein.

»Darf ich was fragen?«

»?«

»Der Name ist ja schon toll.«

Toll. Das war doch keine Frage.

»Und die Frage?«, fragte Behütuns.

Der Dicke unterdrückte ein Glucksen. Irgendwie schien er ziemlich belustigt. Blödmann. Wie hieß der noch gleich? Kugel? Nein: Kugler! Und Dagobert, ha!

»Dagobert ist auch nicht besser«, konterte Behütuns, »und Kugler«, setzte er nach, »bei dieser Statur.« Dann lehnte er sich herausfordernd zurück.

Der Dicke aber wurde nicht pampig, ganz im Gegenteil. Jetzt ließ er seiner Belustigung freien Lauf.

»Meine Freunde nennen mich Kugel. Auch Kubik. Oder Raumschiff manchmal.«

»Okay, Raumschiff, haben Sie Zeit? Ich muss raus ins Gelände.«

»Ich hab keinen Dienst mehr.«

Der Kommissar schaute aus dem Fenster. Und was er da draußen sah, war mit Schneefall nicht richtig beschrieben. Es schüttete Schnee. Dann schaltete er sein Schreibtischlicht aus und stand auf.

»Wir werden eine Zeit lang brauchen.«

**Die gesellschaftlich objektivierten Sinnstrukturen korrespondieren in
hohem Maße
mit den subjektiven Relevanzstrukturen
der persönlichen Biographie.**

Jürgen Habermas, *Theorie des kommunikativen Handelns*

2. Kapitel

Kommissar Behütuns hatte sich, bis die beiden Anrufe und schließlich auch noch der Dicke hereingekommen waren, auch an diesem Morgen wieder in die Reihe dicker Ordner und Unterlagen vertieft. Zum wer weiß wievielten Mal. Missmutig. Hatte geblättert, gesucht, überlegt. Und war frustriert. Sie kamen in dem Fall einfach nicht weiter.

Dieser Professor Altenfurth war ein cleverer Unternehmer. Unternehmensberater, besser gesagt. Also einer, der lieber die anderen etwas unternehmen lässt, dann von deren Profiten profitiert und dabei keine Verantwortung übernimmt. Aber der sich immerhin die Zeit nimmt, einmal über die Unternehmen der Unternehmer nachzudenken, denn diese Zeit hat ein Unternehmer vor lauter Unternehmen im normalen Tagesablauf nicht. Der hat in der Regel irgendwann einmal eine Geschäftsidee gehabt und setzt sie seither um, ist damit erfolgreich – das erst macht ihn ja zum Unternehmer, sonst wäre er längst pleite, also weg vom Fenster – und hat dann jahraus, jahrein den lieben langen Tag genug damit zu tun, sein Unternehmen im Markt zu halten. »Sein Zeug zu verkaufen«, könnte man einfach sagen. Also seine Produkte zu optimieren, günstiger einzukaufen, günstiger zu produzieren, sich die Konkurrenz vom Leib zu halten, die Kunden zu pampern, bessere Preise zu erzielen, neue Kunden zu finden – und über all dem vergisst er in der Regel die Zeit. Wobei »Zeit« in diesem Zusammenhang ganz einfach bedeutet, dass alles immer weitergeht, irgendwie. Man älter wird, Kinder kriegt,

einem die Frau wegläuft oder Geld haben will, es schon wieder Weihnachten ist, sich die Technik verändert, die Moden, die Welt, das ganze Außenrum. Nichts bleibt ja so wie es ist, alles verändert sich ständig. Das eine verfällt, und daneben wächst etwas Neues. So ist nun mal die Welt. Stillstand gibt es nirgendwo, der ist nur ein Produkt unseres Denkens. Das alles und noch viel mehr hatten Behütuns und sein Team erfahren und aus verschiedenen Aussagen zusammengetragen, als sie in einem Fall aus dem Spätsommer ermittelt hatten. Klienten von Professor Altenfurth, die sie befragen mussten, hatten das erzählt, der eine dies, der andere das, sie hatten sich das alles sehr interessiert angehört und zusammengefügt. Es war nicht ihre Welt, aber sie schien spannend. Irgendwie ging es die ganze Zeit um Geld, das in bestimmten Kreisen reichlich da war, das zirkulierte und das man investierte, damit man es behalten konnte. So war die Logik, wie sie sich ihnen darstellte: Hast du kein Geld, dann kannst du auch keines halten – und kannst auch keines investieren, um Geld zu machen. Das kannst du nur, wenn du Geld hast. So bleibt das Geld beim Geld, es dreht sich fast ausschließlich in bestimmten Kreisen und anderen den Rücken zu. Dort reicht's dann oftmals gerade für das Nötigste.

Das stand jetzt alles in den Akten: Professor Altenfurth wurde als clever angesehen, weil er Professor war. Kein richtiger, sondern Honorarprofessor. Das sagte er zwar nie dazu, war aber so. Ein Honorarprofessor bekommt diesen Titel dafür, dass er zwei Stunden pro Woche an einer Hochschule umsonst irgendetwas tut. Eine Vorlesung hält zum Beispiel. Das ist keine große Investition, das macht man so nebenbei, vielleicht 20 Mal im Jahr, den Rest lässt man dann ausfallen. Wichtige Termine. Die Zeiten setzt du von der Steuer ab, die Fahrtkosten auch. Mit dem Titel aber kannst du dick auftrumpfen – und vor allem hohe Honorare verlangen. Weil ein Professor per definitionem klug ist – klüger als alle anderen. Das ist ganz einfach so. Also kostet er auch mehr. Und der Rat,

den man als Unternehmer von einem Professor bekommt, ist immer sehr viel wertvoller als der eines normalen, einfachen Beraters ohne Titel. Selbst der Rat von einem »Dr.« ist weniger wert – obwohl ein »Dr.« für seinen Titel richtig was tun muss. Eine dicke Arbeit schreiben bei richtigen Professoren, sich prüfen lassen, ausfragen lassen und so. Der Honorarprofessor muss das nicht, der kann sich das alles sparen. Er muss noch nicht einmal einen Dokortitel haben. »Professor« klingt einfach gut. Da schwingt immer Ehrfurcht mit und Achtung – genauso wie eine Spur Unterwürfigkeit. Jemanden mit »Herr Professor« anzusprechen ist wie eine tiefe Verbeugung. Außerdem denken die Leute bei einem Professor den »Dr.« gleich immer mit, wie wenn das selbstverständlich wäre. Dabei reicht es für den Titel schon, wenn man einfach clever ist. Und die richtigen Leute kennt, sonst kommt man an den Titel nicht ran.

Auch das macht den »Professor« übrigens wertvoll: Die Leute wollen einen Professor kennen, sie wollen mit ihm gesehen werden oder wollen zumindest, dass die anderen wissen, dass sie einen kennen und der sie auch. Das wertet sie auf. Auch deshalb ist es clever, einen »Professor« vor dem Namen zu haben. Als Professor wird man wie auf einem Schild durch die Welt getragen.

Professor Altenfurth aber war auch sonst recht clever, beruflich. Er hatte ganz speziell für sich den ABC entwickelt, den »Altenfurth Business Check«. Und dazu auch ein Buch geschrieben. Denn wenn man Professor ist *und* ein Buch geschrieben hat, dann ist das kaum mehr zu toppen. Dann fressen dir die Leute aus der Hand, laden dich ein und hofieren dich, dann kommen die Aufträge von selbst – und zwar von *erfolgreichen* Unternehmern, also von Unternehmern ohne Geldsorgen. Die sich von Professor Altenfurth bestätigen lassen wollten, wie erfolgreich sie waren, und sich mit seinem Namen schmückten. Der Vorteil für Professor Altenfurth: In solchen Unternehmen konnte er nichts kaputt machen, denen

schadete seine Beratung nicht. So hatte letztlich jeder etwas davon, und die Welt war in bester Ordnung.

Doch nochmal zum ABC. Er nannte diesen Check auch »System Altenfurth«. Es war sein System. Die Logik zentraler Unternehmensgesetze, unwiderlegbar, zu denen jeder nur »Ja« sagen konnte. Es waren die berühmten »Altenfurth'schen GEKUEs« die »General-Kräfte des unternehmerischen Erfolgs«. Er sprach das »Geküss« aus, und die Unternehmen, die er beraten hatte, bezeichnete er als »vom ABC geküssst«, und dafür bekamen sie ein Zertifikat. Ein Stück Papier für die Wand, das adelte, am besten im Chefzimmer oder im Eingangsbereich. Damit es alle sehen. Das wirkte. Und »Geküss« konnte man sich auch gut merken, es wurde Professor Altenfurths Markenzeichen. Immer mehr Unternehmen wollten dieses Zertifikat. »Von Professor Altenfurth geküssst«. In Gold geprägt, mit Siegel, gerahmt und hinter Glas. Spötter sagten zwar immer »vom alten Furz geküssst«, also von Altenfurth, das wollte aber niemand hören. Es war auch nicht sehr anständig.

Die Theorie des ABC war einfach und logisch aufgebaut. Satz eins: »Es kann immer nur einer gewinnen.« Woraus zwingend folgte, dass man als Unternehmen gewinnen muss. Logisch danach auch Satz zwei: »Es gewinnt immer nur der Beste.« Was nichts anderes hieß als: Man muss der Beste sein, wenn man gewinnen will. Der Folgesatz ging dann richtig tief an die Substanz: »Wer nicht überleben kann, stirbt.« Das war schon fast philosophisch und ein Naturgesetz, aus dem für die Unternehmen gefolgert wurde: »Auf Dauer überleben nur die Besten.« Das ging dann so weiter mit Sätzen wie »Alles verändert sich ständig« und »Wer sich nicht verändert, steht still«, »Wer stillsteht, wird überholt«, »Jede Krise ist eine Chance«, »Wer nicht anders ist, wird schnell verwechselt«, »Man kann nur Eines auf einmal«, »Man muss auch Dinge lassen können« oder »Wer sich nicht konzentriert, verliert.« Wer in diese Gedankenwelt einmal eintauchte, kam so schnell nicht wieder heraus. Diese Logik war einfach fesselnd.

Und clever war Professor Altenfurth auch hier: Er beriet nur Unternehmen, die im Familienbesitz waren und von den Familienmitgliedern geführt wurden. Darauf hatte er sich spezialisiert. Und das war ganz klares Kalkül: Ein Angestellter hat immer Freizeit, ein angestellter Manager auch. Der kann auch einmal denken. Nicht gesagt, dass er es dann auch tut, aber er könnte es. Ein Unternehmer aber, der sein eigenes Unternehmen führt und dessen Familie davon leben muss, für den ist das Unternehmen sein Lebenswerk, und deshalb hat der nie Zeit. Er muss immer etwas unternehmen. Also kommt er auch nie zum Denken – nie mal so richtig grundsätzlich. So ein Unternehmer macht entweder etwas falsch – dann geht er Pleite und hat kein Geld mehr für einen Professor. Und bald auch kein Unternehmen mehr. Dann ist es für ihn zu spät und mit irgendeinem seiner Sätze hat der Professor dann recht gehabt. Oder er macht alles richtig, hat aber immer ein schlechtes Gefühl, weil er nicht zum Denken kommt. Und immer ein schlechtes Gewissen, weil er Angst hat, er mache etwas falsch – was dann sein Unternehmen, also sein Lebenswerk, gefährden könnte. Weil er aber bisher alles richtig gemacht hat, hat er auch die nötigen Mittel – und kann sich Professor Altenfurth leisten. Der kuckt dann in das Unternehmen, unterzieht es seinem ABC und stellt eine dicke Rechnung.

Weil alles so gut lief, hatte Professor Altenfurth sich gerade dazu entschieden, noch weniger zu tun. Die Arbeit auf zwei Schultern zu verteilen. Besser: die Arbeit machen zu lassen. Er hatte sich für sein »Office«, wie er das nannte, einen Partner gesucht. Mit Titel. Der sollte die Arbeit machen, er würde dafür mehr repräsentieren. Und er hatte auch den Richtigen gefunden: Dr. Schwartz. Seit vier Wochen nun arbeitete er mit Dr. Schwartz zusammen, und er konnte für sich nur sagen: Es lief gut.

Professor Altenfurth war auch ein kleiner Stenz. Trug Anzüge nach Maß, fuhr einen dicken Porsche – und niemand fand das obszön, Erfolg muss man doch schließlich zeigen

dürfen, man hat ihn sich doch verdient! –, besaß inzwischen mehrere Häuser, und er hatte vor allem eines: Einblick in viele Unternehmen. Bis unter den Teppich, in die Unterwäsche oder hinters Sofa. Er kannte dort jeden weißen und jeden Dreckfleck, er wusste, was sich in den Unternehmen tat und auch, was sich da in der nächsten Zeit tun würde. Das war ein riesiges Kapital. Denn während ein Unternehmer das nur von seinem eigenen Unternehmen wusste – und meistens wusste er nicht einmal das –, waren Professor Altenfurth die Inneren von vielen Unternehmen bekannt. Dieses Wissen war unbezahlbar.

Bei Licht besehen sind ja Unternehmensberater eigentlich nichts viel anderes als Schnüffler, hatte sich Behütuns irgendwann später einmal gedacht. Sie durchforsten dir, wenn du Unternehmer bist, deine Bücher und unternehmerischen Hinterzimmer, graben sich durch dein gesamtes Fundament, drehen jeden Teppich um und schauen hinter jedes Bild, schnüffeln in jedem Kellerloch herum und unter jedem Bett – und kein Mensch garantiert dir, dass sie dir alles sagen und zeigen, was sie gefunden haben. Am Schluss wissen sie viel mehr über dein Unternehmen als du, und du kannst ihnen nur vertrauen – und dafür lassen sie sich gut bezahlen. Die Logik dahinter lautet doch ungefähr so: Bitte lass mich dich fürstlich entlohnen, damit ich dir vertrauen darf. Also: Lass dir was schenken, und ich schenk dir was dafür. Ziemlich clever gestrickt.

Wie kommt man nur dazu, so quer zu denken, hatte sich Behütuns gefragt – und war auf eine genauso verquere Logik gestoßen. Was ihm das ganze System schon wieder sympathisch gemacht hatte. Denn der Unternehmer, der um Vertrauen bittet und den Berater dafür fürstlich zu entlohnen verspricht, beruft sich dabei auf wieder andere Unternehmer: Die hätten das ja ganz genauso gemacht – also den Berater gebeten, ihm ihr Vertrauen schenken zu dürfen und ihm versprochen, ihn dafür zu bezahlen. Und was die dürfen, darf ich ja

auch. Ich bezahle auch mehr. So konnte Professor Altenfurth seine Tarife ständig erhöhen.

Vielleicht zweieinhalb Stunden bevor man ihn fand, fuhr Professor Altenfurth an einem frühen Morgen mit seinem Neunhundertelf die schmale Straße zum Golfplatz hinauf – einem riesigen Park weit vor der Stadt, abseits und ruhig gelegen, hineingelegt ins fränkische Land. Hügeliges Gelände mit alten, knorrigen Kirsch- und Apfelbäumen und weiten Blicken von den Höhen in das Umland und die Fränkische Schweiz. Bis Nürnberg konnte man sehen. Fernsehturm, Business tower, Burg – das alles lag einem im Dunst am südlichen Horizont wie zu Füßen. Und auf der anderen Seite im Rund die ersten Berge der Fränkischen Schweiz, der Hetzles und der Lindelberg, das Städtchen Gräfenberg am Hang des Kasbergs, drüben der Hienberg und der Rothenberg und in den Tälern rundherum die Dörfer. Traumhafte Fairways fand man auf dem Golfterrain, oftmals durch Waldstreifen und Schlehenhecken, dann wieder durch Obstbaumreihen oder Bacheinschnitte getrennt.

Schon die Zufahrt stimmte einen richtig ein. Kaum bog man von der Landstraße ab auf einen einspurig geteerten Weg, umfing einen ganz tiefe Ruhe. Beinahe als Hohlweg führte diese Zufahrt, sich in leichten Kurven schlängelnd, durch den Grund eines schmalen Taleinschnittes leicht bergan, links gleich der steile Böschungshang hinauf, rechts kopfweidengesaumt ein Bach, dahinter ein schmaler Wiesenstreifen, dann Büsche, Wald den Gegenhang hinauf. Die Kopfweiden pflegte der Verein. So gelangte man, immer unter überhängenden Bäumen, schließlich zu einem Parkplatz. Hier öffnete sich das Tal. Altenfurth fuhr diese Zufahrt langsam, denn seinen Porsche hatte er tieferlegen lassen, und der Weg war stellenweise gewölbt. Schon einmal hatte er, nur wenig zu schnell unterwegs, mit dem Chassis aufgesetzt. Ein unangenehmes Geräusch, das verdammt nach Werkstattbesuch klang. War

dann aber nichts gewesen, er hatte Glück gehabt. Ob er der Erste war an diesem Tag? Deshalb war er hinausgefahren. Er liebte es, als Erster noch im Tau zu spielen, vor allem auf den Greens. Wenn man im nassen, kurz geschnittenen Gras auch später noch verfolgen konnte, wie der Ball beim Putten auf dem Weg zum Loch seine kurvige Spur hinterließ.

Er hatte das Dach seines Neunhundertelfers noch geschlossen. Turbo S Cabrio, schlappe 190.000 Kröten. Was ist schon Geld, wenn man es hat. Dann kann man es auch zeigen, und so ein Porsche macht ja Spaß. Die Leute schauen, und das ist es schon wert. Wer dreht sich denn heute noch nach einem BMW um, nach einem Volvo oder einem Benz? Kein Mensch, denn das sind alles Firmenwägen. Professor Altenfurth lauschte dem Sound. Er klang nach Kraft, nach Aufdemsprungsein eines Panthers, nach Ichtippegleichanundfahrdiekrallenaus. Nur geiler Sound. Bewusst verhaltenes Röhren, Blubbern, tief, das jederzeit zum Brüllen werden kann, wenn man es will, zu Aufschrei und Gedröhn. Mit offenem Wagen klang das besser, sicher, da hat man dann auch mehr davon – aber um offen zu fahren war es noch zu kühl, es war gerade Morgengrauen, früh, kurz nach halb sechs. Erst auf der Heimfahrt würde er das Dach öffnen, am Vormittag, dann wäre es warm genug.

Doch Altenfurth wurde enttäuscht: Er war nicht der Erste am Golfplatz, ein Wagen stand schon dort, er kannte ihn. Der Benz des Kollegen Brädl. »Doc« Brädl, Unternehmensberatung Dr. Leo Brädl aus Nürnberg, der Berufsbezeichnung nach ein Konkurrent, doch Chef eines viel größeren Ladens mit über 20 Spezialisten und den Schwerpunkten Finanzierungen und internationale Steuer- und Rechtsberatung. Auch Brädl spielte gern am frühen Morgen, und manchmal zogen sie auch gemeinsam über den Platz. Brädl hatte sein Geld schon gemacht, sich in der letzten Zeit mehr und mehr aus dem Tagesgeschäft zurückgezogen und verbrachte seine Tage lieber mit seiner jungen Frau. Oder, überlegte Altenfurth, hatte Brädl seinen Wagen stehen gelassen gestern Abend? Nein, sicher

nicht. Der Golfplatz lag viel zu weit abseits, und es waren hier auch schon Autos gestohlen worden, erst letzthin zwei, und das am helllichten Tag. Der Professor war sich sicher: Kollege Brädl war schon »on the flight«.

Er parkte seinen Porsche gleich neben Brädls Benz, stieg aus und sah sich um. Die Morgenluft war frisch, überall glänzte Tau. Der Benz knackte ganz leise unter seiner Haube, er stand also erst kurz geparkt. Neben dem Parkplatz plätscherte leise ein Bach, ansonsten hörte man nur die Vögel bei ihrem Morgengesang. Hätte er sie gekannt, so hätte er die klaren Rufe der Pirole aus den Baumwipfeln und auch die Nachtigallen drüben aus dem Unterholz vernommen, doch für ihn waren es nur Vögel, laut und schön.

Professor Altenfurth packte sein Bag aus und seinen Caddie und sah hinauf zum Clubhaus, das am Hang dort oben stand, inmitten von Obstbäumen und Wiesen. Dahinter der Himmel im Osten leuchtend hellblau. Bis Sonnenaufgang würde es noch dauern, eine halbe Stunde vielleicht, knapp, schätzte Altenfurth. Um sechs Uhr dreizehn sollte er sein, so hatte er es im Internet gelesen, gestern auf dem Flug.

Das Clubhaus war ein altes Bauernhaus. Damals hatten die Menschen noch ein Gespür für das, was wo und wie in die Landschaft passt, dachte sich Altenfurth gerade und sog ganz tief die kühle, klare Luft ein. Das Sandsteinhaus stand wie gemalt. An ihm war einfach alles stimmig. Da kam von oben dieses »Pling«, dieses metallische des Drivers, wenn er den Ball voll trifft. Brädl schlug wohl gerade ab, dachte sich Altenfurth, und hatte den Ball ganz gut getroffen. Er war also erst an Loch eins. Ein Fasan krächzte von drüben aus dem tiefen Gras und über das Fairway oben hoppelten zwei Hasen, kein bisschen scheu. Professor Altenfurth konnte Dr. Brädl nicht sehen, der Abschlag war von Bäumen verdeckt. Jetzt hörte er auch die Schafe blöken aus dem Stall, der dort oben auf der Höhe stand. Oder standen die Schafe auf der Weide? Sollte er hinauf zu Brädl und mit ihm über den Platz? Einen kurzen

Moment nur hatte er diesen Gedanken, dann schüttelte er wie für sich den Kopf. Er wollte lieber alleine spielen, in den Sonnenaufgang hinein. Den Tag für sich genießen. Und wollte jungfräuliche Greens, noch mit dem frischen Tau. Also nahm er seinen Caddie und schob den Weg hinauf, jedoch nicht den zum Clubhaus, sondern den auf die andere Seite des Areal. Auch wenn das nicht erlaubt, zumindest nicht gerne gesehen war: Er begänne heute an Loch sieben. Es war ja auch sonst niemand da.

Auf seinem Weg hinauf sah er dann drüben Dr. Leo Brädl, auf der anderen Seite des Tals. Er nannte ihn immer »Doc«, der nannte ihn »Prof«, das war so in diesen Kreisen. Der Doc lochte gerade ein. Sie winkten sich noch aus der Ferne zu, dann verloren sie sich aus dem Blick. Sie spielten in verschiedene Richtungen.

Professor Altenfurth hielt sein Spiel zügig, nur selten blieb er stehen, hielt für Momente inne. Dann ließ er seinen Blick auch einmal schweifen und genoss die Welt. Tief sog er den Duft von nassem Gras ein. Dunst lag noch in den Tälern, die Dörfer drunten noch in Schattenfeldern wie verkrochen, einzelne Rauchfahnen, gleich aber würde die Sonne kommen. Ganz weich war jetzt die Welt, ganz weit. Die Gräfenbergbahn tutete dort drüben, weit entfernt, durchs Tal, der erste Zug wohl in die Stadt. Ein Motorrad fuhr irgendwo, dann war es wieder still. Die ersten Flieger schwenkten oben nach Nürnberg ein, die Triebwerke im Sinkflug leise. Die Vögel machten ihm Musik. Man könnte ihnen, dachte er gerade, ewig lauschen – da kam die Sonne überm Horizont, der neue Tag brach an. Gleißendes Licht sofort und lange Schatten. Gold flutete die Wiesen und brachte das Grün zum Leuchten, unbeschreiblich satt. Professor Altenfurth teete den Ball auf und schlug ab.

Kaum eine Stunde später schob er den Caddie durch den Wald. Es roch nach Moos und Holz, Spinnfäden schwebten in den Sonnenstrahlen, die durch die Bäume brachen. Er kam jetzt zu Loch dreizehn. Der Abschlag lag im Wald eng

zwischen Büschen und führte erst durch eine lange, schmale Schneise, dann hinaus aufs Fairway und schließlich einen leichten Hang weit bis hinunter. Das Green lag, noch nicht sichtbar, ganz unten, hinter einem Teich. Er teete seinen Ball auf und zog sein Cap weit über seine Augen. Die Sonne kam direkt von vorn und stand sehr niedrig. Es würde schwierig werden, den Flug des Balles zu verfolgen. Er musste ihn ja direkt in die Sonne schlagen. Professor Altenfurth stellte sich zum Ball, nahm Maß und machte einen Probeschwingung – da schlug etwas in seinen Rücken, knapp unterhalb des Schulterblatts. Klein, hart, mit ungeheurer Kraft. Er torkelte. Es war doch niemand da! War das ein Stein? Ein Golfball? Der Professor rang nach Luft, die Atmung wie gelähmt. Er drehte sich nach hinten, sah sich um – und sah den Golfball kommen. Er schlug ihm mitten ins Gesicht.

Das war Professor Altenfurth gewesen. Um kurz nach sieben Uhr war er tot, lag dort im schönsten Morgenlicht. Die Fliegen hatten ihn auch gleich gefunden, krabbelten auf seinem offenen Kopf. Der Prof lag auf dem Bauch, Gesicht im Gras, der Körper leicht verkrümmt. Ein Bein war angezogen, die Arme längs zum Körper. Zum Hinterkopf quoll Hirn aus, auch vorn zum Auge, das Hirn verklebte, hing im Gras – das Hirn, das ABC erfunden hatte. Man sah ihm das nicht an. Es war nur grau und blutig. Kein schönes Bild.

Um acht fand ihn Dr. Brädl. Vom Waldweg aus schon hatte er Altenfurths Caddie stehen sehen und sich gewundert. Nicht, dass der Caddie dort stand, wo er stand. Das war ja durchaus üblich. Man nahm ihn nicht mit bis hinauf zum Abschlag, man ließ ihn hier und nahm ihn dann erst auf dem Weg zum Fairway wieder mit, nach seinem Abschlag. Er wunderte sich jedoch, dass der Caddie *noch* dort stand. Professor Altenfurth hatte doch mindestens acht Löcher Vorsprung, also eine Stunde. Und der spielte schnell. Was machte denn der noch hier? Wartete er? Auf ihn, auf Dr. Brädl? Wollte er

ihm vielleicht etwas sagen? Ein Auftrag gar, vielleicht Kooperation? Sie hatten schon einmal, vor nicht allzu langer Zeit, das Thema angesprochen. Doch Brädl hielt nichts von dem ABC, er dachte und beriet anders, mehr juristisch und auch andere Unternehmen. Auch machte er Beteiligungen und Fusionen, Übernahmen.

Brädl trat aus dem Wald und sah nach links in die Richtung, wo der Abschlag war – und sah ihn auch schon liegen. So wie der lag, war klar: Der Mann war tot. Das sah man schon aus vierzig Metern. Ein Herzinfarkt vielleicht? Das durfte nicht wahr sein, der Mann war doch im besten Alter!

Doc Brädl ließ den Caddie stehen und hastete hinüber. Vielleicht war doch alles nicht so schlimm, nur ein Schwächeanfall, oder ein Scherz? Ein frommer Wunsch. Der Mann war tot, da gab es nichts zu deuteln. Im Hinterkopf ein golfballgroßes Loch, aus dem das Hirn quoll. Und Fliegen überall, schon früh am Morgen. Doc Brädl tastete mit langem Arm den Hals des Profs und spürte. Es würgte ihn, er suchte, hoffte.

Doch da war nichts. Kein Pulsschlag mehr. Er nahm sein Handy, rief die Polizei.

Das passte ihm jetzt gar nicht in den Kram. Das gibt jetzt richtig Scherereien, kostet mich Zeit und Nerven, dachte er. Doc Brädl sah für sich den kompletten Film ablaufen. Mit Polizei, Befragungen, Verdächtigungen gar, wenn es ganz dumm lief. Und das Gerede hier im Club! Das konnte er gerade noch gebrauchen! Dabei hatte der Tag doch so schön angefangen.

Es dauerte fast eine Stunde, bis die Polizei da war.

Am nächsten Morgen hatte der Nürnberger Kommissar Friedo Behütuns seit langem wieder einmal einen dicken Kopf. Hatte schön traumlos und nur kurz geschlafen, war wieder kurz von diesem ersten Weckertick erwacht, diesem leisen, kaum hörbaren Knacken kurz vor Klingelbeginn, und war sofort wieder hellwach. So kannte er das Leben. Nur der schlechte Geschmack im Mund, der war ihm neu. Daran konnte er sich nicht erinnern. War das denn vorher auch immer so gewesen? Hmm. Außerdem hatte er ziemlich schlechte Laune.

Jetzt war fast wieder alles so wie früher. Nur geraucht hatte er an dem Abend nicht.

Und seine Blase war unglaublich voll.

Das muss gesagt werden:

Alle in diesem Buch vorkommenden Personen, Handlungen und Unternehmen sind, sofern sie nicht Teil des öffentlichen Lebens sind, frei erfunden. Darüberhinaus gehende etwaige Übereinstimmungen mit lebenden Personen sind zufällig und nicht beabsichtigt. Allerdings: Für zwei Charaktere standen mir persönlich bekannte Personen Pate – mit deren Einverständnis.

Das auch:

Mein Dank geht an meine beiden Lektorinnen, Ulrike Jochum und Dr. Hanna Stegbauer, die geduldig jeden Knoten im Manuskript aufspürten und mir zahlreiche wertvolle Hinweise gaben.

Auch das noch:

Für meine Mutter.

Sonst noch was?

Nichts mehr.

Friedo Behütuns durchlebt eine harte Zeit: Der Kriminalkommissar trinkt kein Bier mehr, hat das Rauchen aufgegeben und quält sich mit Dauerläufen. Das alles, weil er sich zu dick fühlt. So hat er ständig schlechte Laune. Zu allem Überfluss lastet ein langer, harter und dunkler Winter auf Franken. Mit ihm kommt es zu einer Reihe rätselhafter Todesfälle im Kreis der Reichen und Schönen rund um Nürnberg. Was steckt dahinter? Nichts ergibt Sinn. Die Ermittlungen gehen einfach nicht voran – bis es Frühling wird. Mit den ersten Sonnenstrahlen tut sich endlich eine Spur auf. Sie führt Behütuns bis nach Bayreuth und in ein Wirtshaus mitten im Wald ...

Behütuns' dritter Fall – genauso fränkisch, hintersinnig, witzig und böse wie die ersten beiden.



ISBN 978-3-86913-100-9



14,90 € [D/A]